

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 5 (1929)

Artikel: Roswitha von Salenstein
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Roswitha von Salenstein.

Von Maria Dutli-Rutishauser, Steckborn.

Ein sonnenhafter Spätherbsttag führte mich von Mannenbach die steile Strasse nach der Höhe hinauf. Mein Ziel war, wie schon oft, der Arenenberg, wo ich im alten Museum nach den Spuren der grossen französischen Emigranten suchte. Aber heute lockte und bat die Sonne mit warmen Strahlen: «Was gehst du nach den toten Geistern fremder Leute suchen, wo dir die Heimat tausend Rätsel zu lösen gibt? — Mach' deine Augen auf und schau.»

Auf einsamem Feldwege, auf roher Bank im rotlaubigen Rebberge liess ich mich nieder und folgte der Sonne. Die senkte ihren offenen geraden Blick auf die hohen Mauern und Zinnen der Burg Salenstein und wob mit ihren Strahlen eine unsichtbare Brücke zwischen dem Jetzt, das heute noch auf dem hohen Felsen steht, und dem grauen Einst, von dem nur noch die Sonne weiss und die alten Mauern der Burg. — Und nächtelang träumte ich dann von der alten Mär, die mir die Sonne in der Verschwiegenheit stiller Rebberge erzählte:

Es mögen tausend und mehr Jahre vergangen sein, als aus alemannischen Gauen ein wegenger Ritter über den See kam, dem die Heimat zu klein oder der der Heimat zu gut bekannt war. Als er von seinem Flosse aus die wilde unbewohnte Gegend gewahrte, da entschloss er sich, hier zu hausen. Seinen einzigen Begleiter sandte er zurück, seine Kriegsknechte zu rufen, die er in sicherem Versteck geborgen wusste. In wenigen Tagen schon hob ein geschäftiges Treiben an in den dunklen Wäldern, deren Bäume unter den Axthieben der Gesellen ächzten und fielen. Der Weg zu einem hohen, nackten Felsen war gebahnt. Aber eine unsägliche Mühe kostete es, aus der Tiefe die geborstenen Felsstücke auf die Höhe zu tragen und sie dort zu rohem, ungefügtem Baue zu schichten. — Tief und weit waren die Keller und Gewölbe gegraben und darüber erhoben sich die starken dicken Mauern. Während so der Bau rüstig vorwärts schritt, zog Hartmuth, der Ritter, durch die Wälder und bald wusste er, dass weit und breit alles sicher sei und der Wald die notwendige Beute zum Unterhalte seiner Leute biete — vorläufig, später würde man ja wieder sehen. Denn Ritter Hartmuth dachte nicht daran, sich in seiner Burg zu vergraben vor der Verfolgung, die dem Mächtigen in deutschen Landen das Leben unsicher machten. — Hier hatte er vor sich den See und im Rücken ein unwirtlich Land, durch das höchstens reisende Kaufleute nach dem fernen Süden ziehen mochten, nachdem sie ihre Ware nach Konstanz gebracht

und dann mit dem Erlöse wieder heimwärts zogen.

Nach den kühnen Plänen Hartmuths stand die Burg da, stolz und schön, trotzig und herausfordernd. Weit über den See grüssten die Türme in die deutschen Gaue hinaus. Noch durften auf den Zinnen keine Feuer entfacht werden, denn Hartmuth hatte nachts mit scharfem Auge im Hegau drüben ein Licht entdeckt, das stille stand und am andern Tage wusste er, dass es auf dem Hohentwiel gebrannt hatte. — Dort hauste sein grimmiger Feind, der Raubritter Kuno, dem sich Hartmuth um keinen Preis veraten wollte. — In den dumpfen Gemächern hockten darum abends die Gesellen beim flackernden Kienspanlicht und verzehrten ihr Wildbret. Hartmuth war auf verborgenen Pfaden ausgegangen und wenn er auch seinen Leuten den Grund seiner Reise verheimlichte, sie wussten trotzdem, dass nun in nächster Zeit ein ander Leben anheben würde in der kalten Burg!

Das Nest war nun gebaut, wo Hartmuth seinen Besitz bergen konnte — nachher aber musste man denselben bewachen und nach Kräften zu mehren suchen. Den wilden Burschen schlug das Herz rascher, wenn sie an die Kämpfe dachten, die nun bald in den stillen Wäldern geschlagen würden! Vorläufig taten sie sich an den alten kräftigen Weinen gut, die sie mit andern Vorräten aus dem alten Nest geholt hatten.

Nach einigen Tagen hörte der Wächter auf dem Turm, der gegen den See schaute, aus der Tiefe das Signal seines Herrn und im gleichen Augenblicke jagten die Knechte den steilen Hang hinunter ans Ufer des Sees. Da stieg Ritter Hartmuth im Grau der Abenddämmerung aus dem rohgezimmerten Flosse und neben ihm ein blondes Mädchen, bei dessen Anblick die Knechte in ein brausendes «Hoch, Heil, Ritter Hartmuth, Heil unserer kleinen Königin Roswitha!» ausstiessen, so dass das eingeschüchterte Mädchen leise lächeln musste und der Vater mit polternder Stimme Ruhe gebot: «Wollt ihr denn die Wölfe da drüben mit euerm Gebrüll einladen, recht bald auf Besuch zu kommen? — Geleite Roswitha in die Burg, Rolf, und ihr andern helft der alten Marta die Ware hinaufschaffen — ich folge!» —

Es war ein sonderbarer Zug, der sich beim Scheine einer Fackel den Berg hinauf wand. Voran ging der bärtige, massig gebaute Rolf, und neben ihm her tripelte Roswitha, Ritter Hartmuths einziges Töchterlein, ein blondes, feines Mädchen von 16 Jahren, das mit selten dunkelblauen unschuldigen Augen in die Nacht

blickte, und leise erschauerte, als es hoch oben die geisterhaft ragenden Umrisse der Burg erkannte!

Das war nun also der Ort, wo Vater die alten Greuelthaten fortsetzen würde!

Weiter hinten schleppten die Knechte in Säcken und Kisten allerlei Hausrat und die alte Marta, ein noch behendes, aber spindeldürres Weib, schimpfte weidlich auf den wegsamen Pfad und die Steilheit der Berge, Martha war der wilden Gesellen sorgende Mutter und darum von diesen wohlgelitten. An das Kind Hartmuths aber band sie eine geradezu rührende Anhänglichkeit. Auch Herr Hartmuth schätzte die guten Dienste der Alten, wusste er doch, dass er kein so anhängliches, seinen Zwecken so passendes Wesen mehr finden würde! — Den Zug beschloss Ritter Hartmuth! — — Wer ihn sah, konnte nicht entscheiden, welcher Art die Gedanken waren, die hinter dieser düstern, verschlossenen Stirne wohnten. Selten sprach er, und nur, wenn er Befehle erliess, doch diese waren immer so klar und bestimmt, dass ihnen ein jeder gern gehorchte.

Eine seltsame Bewegung ging diesen Abend durch seine steinharten Züge, wie er nun heim Fackelscheine durch das hohe Tor seiner Feste schritt. —

Auf der Schwelle stand Roswitha, mit einem traurigen Ausdrücke in dem schmalen Gesichtlein.

«Nun, wie gefällt dir mein Werk, Roswitha! Willkommen auf unserer festen Burg!» —

«Vater, das ist ja — ganz gleich wie auf dem fernen Berg, wo wir früher waren — Vater, nein gehen wir nicht hinein, da drinnen ist es kalt und ich fürchte mich!»

Da nahm aber der Ritter seines Kindes Hand und führte es festen Schrittes in die Stube zur ebenen Erde, wo neue, noch nach Harz und Wald duftende Stühle und Tische standen und im Kamin ein lustiges Feuer brannte. Des Ritters Stimme wollte freundlich klingen, als er nun seinem Töchterlein mit ungeschickter Hand die Locken aus der blassen Stirne strich:

«Schau, Roswitha, wenn Deine Mutter noch leben würde, dann hätte ich mich vielleicht entschlossen können, irgendwo weit weg unter fremden Menschen ein stilles Haus zu bauen und im Frieden alt zu werden. Nun ich aber allein bin — — —»

«Vater, du hast doch mich — —!»

«Ja, Kind», fuhr Hartmuth weiter, «ich habe noch dich, aber eben weil ich nur dich habe, muss ich dich hüten und beschützen und dir dereinst ein Erbe hinterlassen, das dich zum reichsten und begehrtesten Ritterkinde Alemanniens machen wird.»

«Sprich nicht davon, Vater,» sprach Roswitha traurig, aber bestimmt, «ich bleibe immer bei dir, und wenn ich einmal heiraten wollte,

dann müsste es ein stilles, ehrliches Glück werden — — einen Ritter aber nehme ich nie, nie, Vater.»

«Lassen wir das, Kind, du bist heute zu müde und überhaupt wird sich dein Sinn schon ändern, wenn du erst einmal den rechten Ritter kennen gelernt hast, — — für heute abend geh in dein altes Bettlein, das ich heraufschaffen liess, bald aber wirst du ein Schlafgemach haben, wie es schöner keine Märchenprinzessin hat — du meine kleine Königin!»

«Ich danke dir, Vater, gute Nacht!»

Noch lange sass Ritter Hartmuth diese Nacht im dämmrigen Saale, bis der Kienspan leise erlosch und unten im Hofe der Lärm der Knechte verstummte. — —

Das Leben, von dem die wilden Gesellen geträumt, sollte bald beginnen.

Eines Tages kam der Wächter vom Turme und erzählte Hartmuth geheimnisvoll, wie er von Ferne das Schlagen von Rossehufen höre, und diese Nacht habe er sogar in der Ebene ein Licht gesehen, das von Osten her sich langsam näherte.

Sogleich wurde im hohen Saale Kriegsrat gehalten und die Leute auf Posten gestellt. Gegen Mittag schon ritt Herr Hartmuth auf einem Rappen in den Burghof ein und hinter ihm folgte ein trauriger Zug!

— Reisende Kaufleute waren von Hartmuths Scharen überfallen worden. Mit wildem Geschrei bemächtigten sich die Gesellen der Beute und banden ihre Opfer zu zweien. Die friedlichen Reisenden empörten sich und suchten mit Gewalt frei zu werden. Doch die Kriegsknechte spotteten ihrer Ohnmacht und trieben unter wüstem Lachen ihre Opfer nach der Burg.

Die Verliesse waren tief und feucht, in denen nun die armen Opfer Hartmuths schmachteten. Wohl versorgte sie die alte Marta mit Speise und Trank, aber das Los der Gefangenen war ein so trost- und hoffnungsloses, dass man oft durch die ganze Burg das Geheul und die Rufe um Gnade hörte.

Oben in ihrem Gemach stand dann Roswitha und wenn die Stimmen aus der Tiefe an ihr Ohr drangen, dann hätte sie hinuntereilen und das Tor den armen Unglücklichen öffnen mögen. Aber wohlverwahrt lagen die Schlüssel in ihres Vaters Tasche und wie sehr auch Roswitha ihren Vater bat und ihm sein Unrecht vorhielt — Hartmuth war unbittlich. So sehr er sein Kind liebte und ihm alle Wünsche zu erfüllen trachtete, in diesem einen Stück gab er nicht nach.

Fast mit jedem Tage zog der Ritter mit seinen Leuten aus und nie kamen sie leer zurück. Entweder brachten sie Beute mit aus den unergründlichen Wäldern und hingen sie als Vorräte für den kommenden Winter in die Rauchfänge, oder sie führten nachts gefesselte Ge-

stalten in die Burg, die dort unten weder Sonne noch Mond zu sehen bekamen.

Eines Tages trat Ritter Hartmuth zu Roswitha, die allein und traurig in ihrem Gemache sass. Er grüsste sie laut und herzlich: «Nun Roswitha, hast du gut geschlafen?»

«Nein Vater», entgegnete das Mädchen, «wie soll ich schlafen können in meinem fürstlichen Bette, wenn ich aus dem Verliesse das Stöhnen deiner armen Opfer hören muss, die doch unschuldig sind und die du schon so lange gefangen hältst?»

«Roswitha, bedenke doch, ich muss, es ist mein Beruf. Wenn ich das Geld der Kaufleute und die Reichtümer meiner mächtigen Feinde nicht gewinne, dann können wir betteln gehen, du und ich! — —»

«Oh, es wäre besser, wir würden betteln, als uns vom Unglücke anderer ernähren. Wenn das noch lange so dauert, werde ich sterben vor Schmerz in dieser düstern Einsamkeit!»

Hartmuth liess sich schwer auf eine Bank nieder und schaute sinnend in seines Kindes blaue Augen, die ihn mit unsagbar wehem bittem Blicke ansahen.

Da schoss ein Gedanke durch sein Hirn: «Roswithchen, mein armes gutes Kind, weil du mich bittest, will ich dir wenigstens einen Wunsch erfüllen. Komm mit mir in die Tiefe, da kannst du dir einen von meinen Gefangenen auswählen, der dann dein Diener, dein Sklave sein wird. Du kannst über ihn verfügen, als dein Eigentum, und ich weiss, unter deiner Herrschaft ist gut dienen.» — — —

Roswitha konnte nichts entgegen. Was war ein einziger Geretteter, wenn doch noch so viele gefangen waren?!

Unten musste sie alle Kraft zusammennehmen um nicht laut aufzuschreien beim Anblicke der Unglücklichen. Im dunklen, feuchten Gelasse standen oder lagen auf Strohhaufen abgehärmte Gestalten, die mit leeren Blicken auf das sich öffnende Tor starrten. Als aber Hartmuth sein Licht hob und der fahle Schein das Verliess erhellte, da staunte sogar der rauhe Krieger. So hatte er sich seine Gefangenen denn doch nicht gedacht. — Skeletten gleich lehnten an den nassen Mauern die abgezehrten Gestalten und auf dem halbfaulen Stroh lagen einige reglos wie Tote. Ueber dem trostlosen Ganzen aber wehte eine verpestete Luft.

Roswitha lehnte sich schwer an ihres Vaters Arm. Auch Hartmuth war sichtlich erregt und rief Rolf, den Türhüter, der draussen wartend stand. Als er im nämlichen Augenblicke erschien, gab er ihm Befehl, die Luftlöcher in den Mauern weiter auszuhauen und das Stroh zu erneuern.

Während sich Hartmuth noch mit Rolf besprach, ging Roswitha durch das Gelass, mit scheuen, mitleidigen Blicken die Armen be-

trachtend. Aus einer Ecke drang ein leises Stöhnen, und als Roswitha ihre Schritte dorthin wandte, sah sie auf einem Bündel Kleider einen Menschen liegen, der sich in hohen Fiebern wand und dann und wann in fremden unverständlichen Lauten aufschrie. Roswitha neigte sich tief und trotzdem ihr die schlechte Luft fast den Atem nahm, hob sie die elende Gestalt vom Boden und bettete das Haupt des Kranken in ihrem Schosse. Der Schein des Lichtes fiel einen Augenblick in die Ecke und Roswitha sah ein junges, aber von Hunger, Kälte und Krankheit zerfallenes Antlitz. Scheu strich sie die wirren schwarzen Locken aus seiner heissen Stirn und unter dieser Berührung schlug der Fiebernde die Augen auf und sah mit dankbarem Blicke auf seine Wohltäterin.

Als kurz darauf Ritter Hartmuth zu seiner Tochter trat und sie ob des unpassenden Tuns tadelte, da stand Roswitha nicht auf, sondern hob bittend die Hände: «Vater, du hast mir einen deiner Gefangenen geschenkt, — den gib mir!»

«Du bist von Sinnen, Mädchen, du wirst doch nicht einen Kranken in die Burg hinauf nehmen wollen, der morgen schon sterben kann, und dir und uns allen den Tod hinterlässt!»

«Du hast mir dein Wort gegeben, Vater, dass ich frei wählen dürfe, wenn du es nicht hältst, braucht auch ein Kind seinem Vater nicht mehr zu gehorchen — dann bleibe ich hier, um mit deinen Opfern zugrunde zu gehen!»

So hatte Hartmuth sein sanftes Kind noch nie sprechen gehört — — der Trotz gefiel ihm gut, und er rief Rolf, dem er befahl, den kranken Gefangenen in eine warme, sonnige Stube zu tragen.

Roswitha dankte dem Vater in bewegten Worten und sprang dann behend voraus, das Lager zu bereiten.

Als bald darauf der Kranke in dem weissen Linnen lag, und in tiefer Erschöpfung die Augen schloss, da sass Roswitha daneben auf einem niedern Schemel und betrachtete die bleichen Züge. — —

Wo in aller Welt konnten Vaters Krieger diesen Menschen gefunden oder geraubt haben? Sonst waren es immer germanische Kaufleute, die den Scharen Hartmuth's zum Opfer fielen. Das aber war kein Germane! Das schmale Gesicht, die schwarzen Locken und die etwas gebogene Nase sprachen eher für einen Südländer. Mochte es ein fahrender Spielmann sein, wie sie oft in der nordischen Heimat gesehen wurden, wenn sie singend und musizierend von Burg zu Burg zogen? Nein, denn die Hand, die in unruhigem Spiel auf der Decke lag, war so fein und weiss, dass Roswitha nicht daran glauben konnte, einen aus diesem niedern Volksstamme vor sich zu haben. Mochte er aber sein, wer er wollte, Roswitha gedachte ihren Freigelassenen

gut zu halten, um wenigstens an dem einen das grosse Unrecht ihres Vaters gut zu machen.

Wenn nur der Tod ihrer Sorge nicht zuvor kam und das junge Leben brach, bevor es noch zum Bewusstsein kam!

Die alte Martha hatte dem Kranken aus allerlei Kräutern ein Trank bereitet und zu trinken gegeben, von dem sie Tod oder Leben erwartete. Der tiefe Schlaf, der gefolgt war, musste nun entscheiden.

Roswitha schaute sinnend in den sinkenden Abend hinaus.

Noch hüllte tiefer Schnee die Gestade ein und der rauhe Ostwind, der schon Tage lang um die Burg pfiff, hatte den See erstarren lassen, so dass nun die beiden Ufer durch die kalte Brücke verbunden waren. Es war aber schon Hornung und bald würde trotz Schnee und Eis der Frühling kommen. —

Roswitha dachte über ihr Leben nach:

Ja damals, als sie noch eine Mutter hatte, da war es gut! Auf dem hohen Schlosse weit überm See sassen sie an solch langen Abenden beisammen und die Mutter wurde nicht müde, zu erzählen und all die sonderbaren Fragen ihres Roswithchens zu beantworten. Sie war es auch, die dem Kinde von einem schönen Himmel und einem guten Vater dort oben erzählte, und sie zu ihm beten lehrte.

Der Vater war auch damals viel fort gewesen und oft lange ausgeblieben. Dann standen Mutter und Kind wohl manchmal auf dem Söller und schauten in die weite Ebene hinaus, von wo der Gatte und Vater kommen musste.

Wenn dann aus der Ferne das Geheul der Harsthörner und die frohen Heil-Rufe ertönten, dann wusste sie, dass des Vaters Scharen siegreich aus dem Felde kamen. Und war dann das Wiedersehen vorbei und hatte Herr Hartmuth auf den grossen Tischen die glänzende Kriegsbeute ausgebreitet, dann staunte Roswitha, das Kind, mit grossen Augen in die Herrlichkeit und liess am kleinen Aermchen ein zierlich Kettlein spielen, das es sich ausgelesen hatte.

Mutter aber nahm dann immer des Vaters Arm und bat: «Gelt, nun haben wir genug, lass dich aus unseres Kaisers Diensten verabschieden und uns ein stilles ruhiges Nest bauen — — tu's mir und dem Kinde zulieb, Hartmuth!»

Dann legte sich schon eine tiefe Falte zwischen des Ritters buschige Brauen: «Jolanda, du weisst, wie sehr ich dich und unser Kind liebe, aber das kann ich nicht lassen. Mir ist das Leben nur dann lieb, wenn ich es mir mit jedem neuen Tag neu erkämpfen kann. Und der Kaiser braucht meine Dienste — Jolanda, es ist besser, ich diene diesem Herrn, als dass ich die Waffe auf eigene Rechnung gegen seine Untertanen führe!»

Die Mutter wurde dann immer noch stiller und bleicher und eines Tages, als der Vater in

voller Rüstung Abschied nehmen wollte, da sank die Arme, von tiefem Gram und steter Sorge krank, ohnmächtig zusammen.

Wie lange die Mutter im Bett lag, wusste Roswitha nicht mehr, sie wusste nur noch, dass der Vater damals nicht auszog und auch nachher lange Zeit daheim blieb. Was die Bitten der Mutter nicht vermocht hatten, das tat ihr Kranksein: Hartmuth zog nicht mehr mit des Kaisers Scharen aus, und es war eine schöne Zeit, wenn er nun mit Frau und Kind im Winter am lodernden Kamin sass, oder im Frühjahr mit ihnen durch die Wälder zog.

Aber Mutter konnte sich nicht lange freuen an ihrem Glücke: Sie starb, als die Blumen welkten und liess den Ritter mit dem kleinen Mädchen allein.

Roswitha war der Dienerin Martha anvertraut, die das Kind mit allem Nötigen versorgte, die aber andere Geschichten erzählte, als einst die Mutter. Martha sagte, es gebe keinen Herrgott im Himmel, es gebe wohl viele Götter, aber die wohnten auf den Bergen, in alten Eichen und im tiefen See, und einer von ihnen habe nun die Mutter getötet, weil sie an einen andern Gott geglaubt habe.

Diese Reden gefielen dem weichherzigen Kinde nicht und im stillen betete es zu seinem Gotte im Himmel, obwohl ihm Martha solches verboten hatte.

Der Vater war gut zu seinem Kinde. Er spielte anfangs oft stundenlang mit ihm. Nach und nach aber ging er wieder aus, wenn auch meistens nachts.

Das war der Anfang der bösen Zeit!

Der Vater zog nicht mehr gegen des Reiches Feinde aus, sondern beraubte und tötete, was ihm auf seinen Streifzügen in die Hände fiel. Bis dann nach Jahr und Tag sein gutes Schloss in deutschen Landen so verrufen war, dass der Kaiser seine Leute aussandte, es dem Erdboden gleich zu machen.

Hartmuth hatte aber vorgebaut und einen Teil seiner Kostbarkeiten in ein sicheres Versteck abführen lassen. Als darum des Kaisers Krieger in offensichtlicher Uebermacht anrückten, da entkamen Hartmuth und seine Leute durch einen verborgenen Gang und blieben in ihrem Verstecke, bis Hartmuth jenseits des See's seinen Sitz gründete. — —

Roswitha stand noch immer am Fenster und musste an all' das denken, was schon durch ihr armes junges Leben gegangen war. Und aus ihrer Brust rang sich ein Seufzer: «Oh Mütterchen, dass du noch lebstest! Dann müsste ich nicht so einsam sein und mir unter elenden kranken Gefangenen Gesellschaft suchen!»

Die alte Martha kam lautlos herein und brachte den brennenden Spahn, den sie an der Wand befestigte. Sie neigte sich einen Augenblick über das Lager des Schlafenden und Ros-

witha bemerkte, wie ein zufriedenes Lächeln über der Alten rätselhafte Züge ging.

Das ist ein gutes Zeichen, dachte Roswitha und als Martha gegangen war, setzte sie sich still und begann für ihren Schützling zu beten.

Da schlug der Kranke die Augen auf! Mit grossem klarem Blicke sah er um sich und staunte in das helle Gemach hinein. Als sich aber Roswitha erhob und er der elfenhaften Gestalt ansichtig wurde, da glitt ein fragender Ausdruck über seine Züge, und leise senkten sich die schweren Lider über die schwarzen Augen. Nur die Lippen hauchten sehnsüchtig: Mamma — — —!

Roswitha nahm die fiebernde Hand in die ihre und hielt sie, bis tief in der Nacht der Kranke sich aufrichtete und nach Wasser verlangte. Roswitha bot ihm den kühlen Trunk, und da sie sah, wie er sich mühte, seine Gedanken zu sammeln, half sie ihm nach: «Ihr habt nichts mehr zu fürchten, ihr seid in guter Hut. Zwar bin ich Roswitha, des Raubritters Tochter, aber mit Gottes Hilfe will ich gut machen, was mein Vater an euch gefehlt hat. Wie heisst Ihr?»

Der Kranke lehnte sich müde in die Kissen zurück und erwiderte nachdenklich: «Lorenzo ist mein Name und meine Heimat ist wohl weit, weit von hier — — — dort, wo die Sonne wärmer scheint, und wo — — — mein Vater und meine arme Mutter mich schon so lange erwarten — — — oh Roma aeterna!

Der langen Rede folgte wieder der wohlthuende Schlaf und als Martha kam, um den Rest der Nacht zu wachen, da schlich sich auch Roswitha müde auf ihr Zimmer. Lange aber fanden ihre Augen keinen Schlaf, immer musste sie an das sonderbare Schicksal denken, das ihr einen Römer auf die Rittersburg sandte!

Lorenzo erholte sich rascher als sein elender Zustand anfangs erwarten liess. Die gute Pflege Roswithas zauberte auf seine bleichen Wangen die gesunde Farbe der Jugend und nach wenigen Wochen schon hörte Ritter Hartmuth, als er Roswitha besuchen wollte, wie drinnen in der grossen Stube Lorenzo mit weicher klingender Stimme eine schwere Südlandsweise sang. Dazu schlug Roswitha die Laute, die sie schon so lange nicht mehr gespielt hatte.

Hartmuth stand lange und lauschte. Er freute sich, dass sein Kind nun endlich jemanden hatte, der ihm die einsamen Stunden kürzte. Aber dass es gerade einer seiner Gefangenen war, und dazu dieser — — — das machte ihm doch oft Sorge. Roswitha war nun doch auch kein Kind mehr und er hatte seine Pläne mit ihr. Nun, am Ende war er, Ritter Hartmuth, doch Herr und Meister und sein Wille war Gesetz!

Er trat in's Zimmer. Roswitha kam ihm leichten Schrittes entgegen und fing, wie immer, gleich von Lorenzo zu erzählen an. Aber Hart-

muth hatte heute kein Ohr für ihr Geplauder, sondern setzte sich und begann: «Du weisst, dass in den nächsten Tagen auf unserer Burg ein Fest gehalten wird. Da der Frühling im Lande ist, und die Wege wieder besser sind, werden die Gäste zahlreich eintreffen. Weil Martha zu alt und du in solchen Sachen noch ein Kind bist, habe ich aus der alten Heimat die früheren Dienerinnen deiner Mutter und junge Kammermädchen kommen lassen. Die sollen das Haus richten und dich als Königin unserer festen Burg schmücken. Ich erwarte alle meine verbündeten Freunde aus Alemannien, und die sollen sehen, was diese rauhen Wälder für einen Edelstein bergen. — Lorenzo, wandte er sich an den abseits stehenden Jüngling, ich weiss, du singst gut, und ich wünsche, dass du am Feste teilnimmst, um meine Gäste zu unterhalten.»

Lorenzo war bleich geworden und einen Augenblick flammte es trotzig in den dunklen Augen. Aber Roswitha warnte ihn mit einem sanften Blick, so bezwang er sich und neigte als Zustimmung sein Haupt vor dem Ritter.

Dieser sprach noch mit Roswitha wegen dem Feste und ging dann festen Schrittes hinaus.

Als die beiden allein waren, warf Lorenzo in wildem Zorn seine Locken aus der Stirn und rief: «Also meinen Feinden soll ich singen, die mich aus dem stillen Frieden des Klosters Reichenau rissen, die mir Ehre, Heimat und Elternhaus nehmen — — — nein, ich kann es nicht — — —!»

Wieder wie schon so oft überkam den Genesenen der Zorn, die Auflehnung gegen sein Schicksal, und das Bewusstsein seiner Ohnmacht.

Anfangs hatte er dem lauschenden Mädchen von seinem Leben daheim erzählt, von dem grossen Haus in der herrlichen Stadt am Tiber, und vom Abte der Reichenau, der einst beim Papst in Rom auf Besuch war, und der dann ihn, Lorenzo, mit sich in den kalten Norden nahm, wo er im stillen Kloster die Wissenschaften und die germanische Sprache erlernte. Und just, als er auf den Wunsch seiner Eltern wieder heimreisen wollte, und sich zu diesem Zwecke einem Trupp von Kaufleuten aus Konstanz angeschlossen hatte, fiel er Hartmuths Söldnern in die Hände.

«Wenn ich doch damals im tiefen Kerker zugrunde gegangen wäre, es wäre besser gewesen,» schloss Lorenzo bitter und lehnte seine Stirne an die kühle Mauer.

«So dürft ihr nicht reden Lorenzo, dankt dem guten Gott im Himmel, dass er Euch daraus erlöst hat, mit seiner Hilfe finde ich wohl auch einen Weg, Euch bald in die Arme Eurer Eltern zu führen,» entgegnete Roswitha sanft, und als sie sah, dass Lorenzo sich nicht rührte, überkam sie ein so tiefes Mitleiden mit seinem

stummen Schmerze, dass sie sich selber vergass, und zu ihm trat.

Er schaute auch nicht auf, als das schöne, maiglöckleinzarte Mädchen vor ihm stand. Sie aber schlang plötzlich beide Arme um seinen Hals und lehnte ihr blondes Köpfchen an seine Brust und fing leise zu schluchzen an: «Lorenzo, weisst du denn nicht, dass ich dich lieb habe, und dass ich auf Gottes weiter Erde nur dir vertrauen kann — — Lorenzo?»

Der schloss wie im Traum seine Augen, aber die starken Arme umfassten ungestüm das weinende Kind. Mit der einen Hand fuhr er ihr leicht über das Haar und seine Worte flossen über sie hin, als ob er das alles schon lange, lange gewusst hätte: «Roswitha, liebe holde Blume, endlich weiss ich, dass auch du mich liebst, und dass meine Liebe zu dir doch nicht so ohne Hoffnung ist, wie ich all' die langen Tage her glaubte. Wenn du wüsstest, wie oft ich in deinen Augen einen warmen Schein, ein Zeichen deiner Zuneigung gesucht habe — — Roswitha, sag, hast du nicht gewusst, dass ich dich lieb habe?»

Sie zog ihn auf die Ruhebänk nieder und hob die feuchten Augen voll und klar zu ihm auf, während sie antwortete: — — «Lorenzo, ich habe dich geliebt, vom ersten Augenblicke an, wo ich dich im tiefen Kerker sah. Darum hab ich dich frei gebeten und es wäre mein Werk ein Unrecht an dir, wollte ich nun meine Gefühle für dich verleugnen. Ja ich liebe dich, und mit dir gehe ich durch's Leben, ob wir nun immer von der Heimat verbannt werden, oder nicht.»

Lorenzo zog Roswitha fester an sich: «Wie ich dir danke für das Wort, Geliebte, aber überlege noch einmal fest, ob du dein Leben an das meine ketten willst, das doch nur vom Willen deines Vaters abhängt. Du weisst, was er mit dem grossen Ritterfeste beabsichtigt und dass er mir nicht traut, weisst du besser als ich. Darum soll ich an dem Feste singen, wie es fahrende Sänger tun, und gewiss wird es dein Vater nicht unterlassen, mich noch auf andere Weise zu demütigen. Aber das sag ich dir, wenn er das tut, dann gibts ein Unglück!»

«Sei ohne Sorge, Lorenzo», entgegnete Roswitha, «ich werde mich gegen diesen germanischen Ritter so verhalten, dass weder er noch mein Vater irgend welche Hoffnung haben könnten, dass ich auf ihren Plan eingehen werde. Und was man von dir verlangt, das tue — — — tu's mir zulieb Lorenzo. Etwas unrechtes wird man nicht wollen. Und nach dem Feste werde ich mit meinem Vater reden wegen unserer Zukunft. Unsere Liebe wird seinen Zorn besiegen.»

Lorenzo jubelte auf: «Oh Kind, wie du mich glücklich machst! Und wie deine Liebe zum armen Heimatlosen gross sein muss, dass du

es auf dich nimmst, gegen deines Vaters Willen zu kämpfen und wenns sein muss, mit mir ins Elend zu gehen!»

«Ja, lieber mit dir ins tiefste Elend, als ohne dich auf dieser Burg weiter leben, wo die Menschen so grausam sind,» seufzte Roswitha und Lorenzo zog in schwellendem Glücksempfinden das zarte Wesen an sein Herz und küsste die heissen bebenden Lippen. — — —

Draussen aber sang ein Vöglein sein erstes Frühlingslied und über die alten Wipfel des Waldes und die blauen Wasser des See's zog es wie der Hauch einer kommenden Lenzeseligkeit! —

Die «Hofdamen» Roswithas waren angekommen. Der hohe Rittersaal, der mit der reichen Kriegsbeute kunstgerecht geschmückt war, harrte der Gäste. Schon in der Nacht waren die Geladenen aus alemannischen Gauen auf Hartmuths Flössen über den See gekommen, vorsichtig, auf dass nicht der von Hohentwiel aufmerksam werde.

Gegen Abend stand Roswitha in ihrem Zimmer und betrachtete wehmütig ihr feines Gewand und die schweren Ketten und feinen Spannen, mit denen sie sich auf Geheiss ihres Vaters hatte schmücken müssen. — «Sie sind mir zuwider», redete sie leise vor sich hin, «diese Dinger, was soll ich an dem rauschenden Feste, wo doch mein ganzes Sinnen und Denken dem Einen gilt, der heute so einsam und unglücklich ist?!»

Hinter ihr öffnete sich leise die Türe und in ihrem Rahmen stand Lorenzo, der wie gebannt auf das wunderschöne Bild im Spiegel starrte. Noch hörte er ihre Worte und ein feines Lächeln spielte um seine Lippen.

Sie gewährte ihn und flog mit einem Jubelruf auf ihn zu: «Lorenzo, wie gut, dass ich dich noch einmal sehe, bevor ich hinunter gehe, dass ich dir aufs Neue sagen kann, dass ich dich und nur dich liebe, auch mitten im Taumel des Festes. Ach, dass ich mich so schmücken lassen musste!»

«Roswitha, du bist schön, ob du Schmuck trägst oder nicht», erwiederte Lorenzo, «trage ihn doch für mich, ich werde doch auch am Feste teilnehmen! — — — Nur eins, Roswitha, könnte ich nicht ertragen: Dass Einer dir nahe kommt! Es wäre wohl besser, ich müsste nicht im Saale anwesend sein, denn ich kenne mein rasches Blut, und wehe dem, der sich an dich heranwagen würde.»

«Ich beschwöre dich, Lorenzo, sei vernünftig,» bat Roswitha, «und bedenke, dass es mächtige Freunde meines Vaters sind, mit denen es sich nicht spassen lässt. Wenn du mit einem Wort oder einem Blicke unsere Liebe verraten wirst, dann ists um unser Glück geschehen, darum hüte dich, Lorenzo, Lieber!»

Im Gange erklangen schwere Schritte und Lorenzo konnte sich noch rasch flüchten. Es war gut, denn es war Hartmuth, der kam, um sein Töchterlein zum Feste zu holen.

Er war erstaunt über das vorteilhafte Aussehen Roswithas und nahm sie in seine Arme mit dem Ausrufe: «Ja, in Tat und Wahrheit, du bist eine Königin, wie man sie landauf- und ab nirgends findet — wie werden meine Freunde mich um diesen köstlichen Besitz beneiden, und wie wird Ritter — — —»

«Vater, wenn es nur schon vorüber wäre», unterbrach ihn Roswitha, «wenn du wüsstest, wie mir vor diesen fremden Menschen bangt!»

«Oh, das wird bald vorüber sein, mein Kind», lachte Herr Hartmuth und zog Roswithas Arm in den seinen — — —

Der Saal war mit vielen hundert Lichtern festlich erhellt und die Gäste waren bereits an der langen Tafel, als Hartmuth mit seinem Töchterlein erschien.

Das schloss die Augen vor der blendenden Helle und schmiegte sich näher an den Vater an, als gleich nach dem Eintritte eine Bewegung durch die Reihen ging und der Saal unter den brausenden Hochrufen erdröhnte. Dann aber galt es, alle die vielen Fremden zu begrüßen. In Roswithas Köpfchen wimmelte es von Namen, die sie nie gehört und unmöglich behalten konnte. Einen Namen aber, deuchte es ihr, würde sie nie vergessen, dafür war sein Träger zu verschieden von den andern.

Es war der Ritter Otho von der Burg Wildenstein im fernen Schwarzwald. Er drückte bei der Begrüßung Roswithas kleine Hand so fest, dass sie hätte aufschreien mögen, und wie sie den Menschen ansah, schauten sie zwei katzenhaft lauernde Blicke gierig und siegesgewiss an, dass Roswitha die ihrigen senkte und tief erschrock, als ihr der Vater den Platz zur Rechten dieses Ritters anwies. Er versprach ihr, sofort wieder zu kommen, sobald er seinen Pflichten als Gastgeber nachgekommen sei und liess Roswitha mit ihrem geängstigten Herzen allein.

Ja, wäre sie allein gewesen! Aber nebenan sass der, vor dem sie eine unbestimmte Angst hatte und dessen Blick sie fühlte, ohne ihn anzusehen. Anfangs sprach er mit ihr über belanglose Dinge, die sie nicht interessierten, von seiner Reise und dem schönen Wetter. Dann aber fing er an, von seiner Burg zu berichten und von der reichen Beute, die er zum Teil schon vom Vater ererbt und nun selbst schon bedeutend vermehrt habe.

«Was geht das mich an», dachte Roswitha und war froh, als die Diener anfangen, den feurigen Wein zu kredenzen. Und als das Mahl aufgetragen wurde, kam auch der Vater und setzte sich neben sie. — Eine fröhliche Stimmung herrschte über der Gesellschaft, wozu

Wein und auserlesene Leckerbissen wesentlich beitrugen. Man stiess auf das Wohl Hartmuths und seiner schönen Tochter an, und noch war das Mahl nicht beendet, als durch den Saal schon das laute, ausgelassene Gelächter und die rohen Reden der wilden Raubritter klangen.

Herr Hartmuth versuchte umsonst, zwischen Otho und Roswitha ein Gespräch in Gang zu bringen — — Roswitha blieb still und schweigsam und wenn sie dem jungen Ritter Antwort geben musste, dann tat sie es kurz und ohne ihn anzublicken. Mit lauter Stimme sagte ihr das Gewissen, dass das die drohende Gefahr sei und dass Vater diesen hässlichen, rohen Menschen zu ihrem künftigen Gatten auserwählt hatte.

Mit bangem Blicke hing sie an der hohen Türe! Nun musste dann wohl Lorenzo erscheinen. Soeben hatte der Vater einem Diener Befehl gegeben, den «Sänger» zu rufen.

Es war gut, dass aller Augen auf den schönen grossen Jüngling schauten, der nun über die Schwelle trat. Denn Roswitha war so bestürzt über sein Erscheinen, dass sie die Farbe wechselte, und sich einen Augenblick in den hohen Sessel zurücklehnen musste.

Was hatten sie aus dem stolzen Lorenzo gemacht? Einen Narren! Er trug ein buntes Gewand wie die fahrenden Sänger und um die Schultern hing ihm als Abzeichen seines Berufes eine alte Harfe. Sein Gang und seine Haltung, wie er nun durch den hohen Saal schritt, sollten demütig erscheinen. Aber in den jungen Gliedern lag eine verhaltene Kraft und die grossen Augen blickten zornig und entschlossen in den Kreis, bis er Roswitha erschaut hatte. Da flog ein dunkles Rot über die bleichen Wangen und seine Augen blickten einen Herzschlag lang voll Liebe und treuer Hingabe in die ihren.

Hartmuth mochte das Spiel beobachtet haben, denn in herrischem Tone gebot er Lorenzo, zu Ehren der Gäste ein Lied zu singen. Wohl bäumte sich der Stolz, aber ein Blick aus blauen Augen — und Lorenzo begann zu singen.

Wie ein Glockenspiel tönte die helle klare Stimme durch den Saal und selbst die wildesten Gesellen verstummten, als Lorenzo in weichen sehnsüchtigen Melodien das altitalienische Lied sang: Caro mio ben, credi mi almen — — —

Keiner verstand die Worte, aber eine Seele war, die fing die Töne auf und versenkte sie tief, und wusste, dass sie alle für sie selbst bestimmt waren, Roswitha kannte das Lied. Oft hatte es Lorenzo in stillen Abendstunden gesungen und hat ihr dann den Sinn des alten Liebesliedes erklärt. Nun wurde es für sie beide die Brücke, die ihre Herzen mitten im tiefen Gewühle des lauten Festes verband.

Als Lorenzo beendet hatte, winkte ihm Ritter Hartmuth zu sich. Gelassen folgte Lorenzo und

stand dann hoch und stolz hinter Roswithas Sessel, um die Befehle zu vernehmen.

«Nun singe noch zu Ehren der anwesenden Ritter das deutsche Trutzlied, das du auf meine Weisung hin gelernt hast,» sprach Hartmuth mit lauter Stimme und wandte sich, ohne eine Antwort abzuwarten, seinem Nachbarn zu.

Aber umsonst klopfte Roswithas Herzchen in banger Angst und vergebens wandte sie das Haupt, um dem Geliebten zu deuten, er möge doch ihretwillen folgen. Der aber stand wie eine Säule und regte sich nicht, nur die weit-offenen Augen trotzten selbst noch, als Roswithas blaue Sterne so beschwörend an ihnen hingen.

Da wandte sich Herr Hartmuth und stutzte, als er den Sänger noch immer stehen sah. Hart und böse fuhr er ihn an: «Hast du meinen Befehl nicht verstanden?»

«Ich habe ihn gehört,» erwiderte Lorenzo.

«Und folgst ihm nicht?» Drohend fragte es Hartmuth.

Da straffte sich des Jungen Gestalt und im Saale war alles still, als er laut und sicher zu reden anhub: «Nein, mein Herr, folgen kann ich nicht. Ich bin ein freier Mann und zu Unrecht eingefangen und in dieser Burg behalten worden. Nun sollte ich zu Ehren meiner Feinde ein Lied singen, mir selber zum Hohne — — nein, ich tue es nicht. Tötet mich, aber etwas Unbilliges verlangt nicht von einem Sohne Romas.»

Alles horchte gespannt, und manch einer schaute wohlgefällig auf den selbstbewussten Jüngling, Hartmuth aber erhob sich und sein Stuhl fiel polternd zur Erde.

«Du hast dir dein Urteil selbst gefällt, Verwegener,» rief er mit wutbebender Stimme, «wohlan, wenn dir dein Leben nicht mehr gilt, so nimm den Tod!»

Und er rief einem Diener, dem er befahl, die Knechte zu rufen, die das Urteil vollziehen sollten. Lorenzo zuckte mit keiner Wimper, eine wilde Entschlossenheit war in ihm.

Was galt ihm sein Leben, wenn er es ohne Roswitha leben musste?

Die frohe Zuversicht von früher war vorüber, er glaubte nicht mehr an das Glück, von dem er vor wenigen Stunden mit Roswitha geträumt hatte. Denn seitdem er diese Horde wilder Menschen gesehen und gehört, und seitdem er die Blicke Othos aufgefangen hatte, mit denen dieser Roswitha ansah, wusste er, dass seine Sache für immer verloren war. So war der nahe Tod für ihn eine Erlösung.

Roswithas Sinne drohten zu versagen, als sie sah, wie Lorenzo trotz ihrer Mahnung in seinem Starrsinn beharrte und das Unheil heraufbeschwor. Als sie aber des Vaters schreckliches Urteil vernahm, da kam die Kraft wieder und sie war entschlossen, entweder Lorenzo zu retten, oder mit ihm in den Tod zu gehen.

Sie ärgerte sich über Otho, der mit höhnischer Miene auf Lorenzo blickte und, sich zu Roswitha wendend, lachend sagte: «Das also ist der Sänger, den Ihr aus dem Kerker geholt und mit eigenen Händen gepflegt habt, wahrlich eine dankbare Aufgabe! Aber seht nur, meine Schönste, wie verliebt Euch dieser schwarze Rebelle anblickt. Ich sehe schon, es ist für meine und Eures Vaters Pläne besser, wenn er den Weg geht, den er sich gewählt hat — — Ha hah!!»

Roswitha hätte wohl dem Ritter eine unbeachtete Antwort gegeben, aber eben traten die beiden Knechte Rolf und Harro herein und der Vater erhob sich mit finsterner Miene.

Da raffte sich Roswitha auf und trat vor den Vater hin, seine Hände erfassend: «Vater, beim Andenken meiner seligen Mutter, ich flehe dich an, vergiesse nicht das unschuldige Blut. Wenn schon Strafe sein muss, dann lasse ihn wenigstens am Leben!»

Hartmuth sah erstaunt auf sein Kind nieder und drückte dann die kleinen Hände so fest, dass sich Roswitha bog. Er aber schrie in massloser Wut: «Was, für einen solchen Menschen bittest du um Gnade, für einen, der deinem Vater den Gehorsam weigert, für ihn, den du aus der Haft und dem Tode erlöst hast und der nun deine und meine Güte so schlecht belehnt?»

«Aber Vater,» bat Roswitha, «du hast ihn mir als mein Eigentum überlassen, ich mache mein Recht geltend und verlange wenigstens sein Leben!»

«Dir scheint viel an dem Leben des Römers gelegen zu sein, Roswitha, es nützt dir aber nichts, und damit du für immer von deinem törichten Gedanken abstehest, — — hier hob Hartmuth seine Stimme, dass sie laut durch den Saal scholl — «will ich meinen versammelten Freunden bekannt geben, dass ich dich dem ehrenfesten Ritter Otho von Wildenstein als Gattin versprochen habe, und dass wir das Verlöbniß gleich feiern werden, wenn auch ohne die Weisen des verrückten Sängers — ich hebe mein Glas auf das Wohl der jungen Brautleute!»

Geräuschvoll erhoben sich die erstaunten Ritter und Otho sah sich nach Roswitha um. Schon dröhnte ein vielstimmiges Hoch, Heil, durch den Saal, und Hartmuth wollte Roswitha mit Gewalt an die Seite Othos führen.

Aber in dem scheuen Kinde war eine Veränderung vorgegangen. Mit fast übermenschlicher Anstrengung entwand sie sich dem Vater und ehe er wusste, was geschah, stand sie schon neben Lorenzo, dem die Knechte bereits die Hände gefesselt hatten. Mit kühnem Griffe löste sie seine Bande und schmiegte sich dann eng an ihn an, indem sie rief: «Nein Vater, nie kann ich das Weib eines andern werden, denn wisse, ich liebe Lorenzo, ihn allein — —»

Wie vernichtet fiel Hartmuth in seinen Sessel und der Pöckel zerschellte unter einem schrecklichen Fluche am Boden.

Was dann folgte, geschah so rasch, dass nur die wenigsten es bemerkten. In blinder Wut wollte Otho seine Braut aus den Armen Lorenzos reissen, da traf ihn ein rascher Stoss Lorenzos in die Brust und schwer fiel der Riese zu Boden, im Fallen den Kopf auf die Tischkante aufschlagend. Lautlos lag er, und während man sich um ihn mühte, führten die Knechte den aufs Neue gefesselten Lorenzo ab. Roswitha sank mit wehem Aufschrei, von einer wohlthätigen Ohnmacht umfungen zu Boden, von wo sie die Kammermädchen auf ihr Zimmer trugen.

Im Saale hatte sich der Tumult gelegt und auch Otho hatte sich rasch von seinem Falle erholt. Hartmuth beruhigte ihn, das sei nicht so ernst zu nehmen, er werde bald fertig sein mit diesem Bettelprinzen und den Launen eines jungen Mädchens. Für diese Nacht werde Lorenzo noch im Kerker verwahrt und morgen ohne Gnade hingerichtet. Dann werde sich Roswitha schon besinnen.

So ging das Fest weiter und da sich jeder für den Zwischenfall entschädigen wollte, sprachen die Ritter dem schweren Weine tapfer zu und bald waren alle schwer betrunken. Hartmuth liess auch die Knechte der Burg rufen, damit auch sie einen fröhlichen Abend hätten. So war um Mitternacht kein einziger mehr seiner Sinne mächtig.

Aber oben in ihrem Zimmer stand Roswitha, als die Mädchen zur Ruhe gegangen waren und sann auf Rettung.

Als sie unten den wilden Lärm hörte, schlich sie sich leise, angetan mit einem weiten Mantel, durch die Burg, und als sie alle Tore ohne Wachen fand, drehte sie den grossen Schlüssel am Tore des Kerkers und horchte gespannt, ob niemand durch das Knarren des Schlosses aufmerksam geworden sein. Aber der Lärm über-tönte alles und mit grosser Kraft stemmte sich Roswitha gegen die Türe, die auch bald nachgab.

Mit einem unterdrückten Freudenruf sank sie Lorenzo in die Arme und liess ihren Tränen freien Lauf. Lorenzo machte sich sanft los und fragte mit leiser Stimme: «Roswitha, bist du gekommen, Abschied von mir zu nehmen, oder willst du in Nacht und Nebel mit mir fort.»

Da nahm sie seine Hand: «Ich habe dir Treue gelobt, und bin gekommen, dich zu befreien — komm' Lorenzo, gehen wir, ehe es zu spät ist!»

Dicht hintereinander verliessen die beiden die Burg, ohne dass sich jemand um sie gekümmert hätte. Als sie draussen auf der mondbeschiedenen Strasse standen, da nahm Lorenzo sein Mädchen fest in die Arme und sagte mit

bewegter Stimme: «Nun hast du keine Heimat mehr, armes Kind, Flüchtlings-Los ist nun dein Theil!»

Aber Roswitha schmiegte sich nur enger an ihn und lächelte selig: «Hier an deinem Herzen ist nun meine Heimat — gehen wir!»

Eng verschlungen gingen sie die stille Strasse hinunter, die zum See führt und wollten schon den Weg gegen Morgen einschlagen, als Roswitha ein Floss entdeckte und Lorenzo aufmerksam machte. Da kam diesem ein rettender Gedanke: Sie wollten nach der Reichenaue fahren und dort beim Abt Schutz und Obdach suchen.

Rasch banden sie das Floss los und mit gewandten Armen steuerte Lorenzo dasselbe nach der Insel, die friedlich lag im fahlen Mondenschein.

Der alte Pfortner war nicht wenig erstaunt, als er in so später Stunde an der Pforte läuten hörte. Als er aber aufmachte, erkannte er im Scheine seiner Laterne Lorenzo und wich entsetzt zurück. Der lachte ob dem Schrecken und sagte: «Nicht wahr, Ihr glaubtet mich schon lange im fernen Süden — — — aber lasset uns ein wenig ruhen, Bruder Burkhard, wir sind müde und auf der Flucht vor unsern Feinden.» Der Bruder verstand nicht recht, aber er machte das Stübchen auf zur ebenen Erde und hiess die beiden sich setzen.

Lorenzo musste nun in aller Eile seine Erlebnisse erzählen und der alte Bruder konnte nur immer staunen über das gütige Geschick, das den Armen vor dem sichern Tode gerettet hatte.

Lorenzo konnte für die Nacht seine alte Klausen beziehen, in der er so manches Jahr als Klosterschüler geschlafen hatte. Für Roswitha bereitete Bruder Burkhard rasch ein Lager im Pfortnerstübchen, da die Klosterregel den Frauen verbot im Hause selbst zu nächtigen.

Am Morgen war der erste Gang des Pfortners zum Abte. Als der vom Unglücke und der Flucht Lorenzos erfuhr, liess er es sich nicht nehmen, die beiden Flüchtlinge selbst aufzusuchen.

Mit sichtlicher Bewegung schloss der greise Abt seinen einstigen Schüler in seine Arme und auch für Roswitha hatte er Worte väterlicher Güte. Er versicherte die beiden seines Schutzes und gab die nötigen Weisungen, damit allfällige Verfolgungen und Nachforschungen von seiten der Raubritter fruchtlos blieben. Vorerst sollten sie im Kloster bleiben und dann würde man das weitere schon sehen.

Still und friedlich vergingen den beiden Liebenden die Tage im grossen Kloster. Wohl stand Roswitha oft am Fenster und wenn sie drüben im dunklen Walde den Giebel von Vaters Schloss erblickte, dann rang sich ein Seufzer aus der jungen Brust. Lorenzo hatte dann immer Mühe, ihr begreiflich zu machen, dass sie gut getan

hätte, gegen den Befehl des Vaters zu handeln. Auch der Abt war der gleichen Meinung, denn, sagte er, etwas Unrechtes darf auch ein Vater von seinem Kinde nicht verlangen.

Auf der Burg Salenstein, wie das Raubritternest an jenem wilden Feste getauft wurde, war man erst am späten Morgen auf die Flucht Lorenzos und Roswithas aufmerksam geworden. Hartmuth geriet in unbändigen Zorn und liess den verantwortlichen Wächter kurzerhand einsperren. Eine Abteilung seiner Knechte sandte er aus, die Flüchtigen einzuholen, denn man glaubte allgemein, sie hätten den Weg gegen Süden genommen.

In dieser Hoffnung lebte auch Otho von Wildenstein, der gegen Mittag mit schwerem Kopf an der Seite Hartmuth's auf dem Söller stand, um Ausschau zu halten.

Aber die Stunden vergingen, ohne dass jemand kam und schwer stützte der alternde Ritter sein graues Haupt in die Hände und seufzte. Otho suchte ihn zu beruhigen: «Bald werden sie kommen und dann, bei den alemannischen Göttern, werde ich mir die Teure nicht mehr entwischen lassen. Dann halten wir frohe Hochzeit und ich bin der reichste Ritter im Gau.»

Hartmuth schaute lauernd in des andern grobe Züge und sprach: «Es will mir oft scheinen, als ob ihr mehr mein Geld als mein Kind freien wolltet. Und wenn Euch nun keines von beiden wird, weder meine Schätze noch Roswitha? Ich weiss nicht, aber die Boten könnten schon längst zurück sein. Wie, wenn sie Roswitha nicht bringen?»

Im selben Augenblicke sprengten die Reiter in den Hof, aber sie waren allein und als Hartmuth sie aus der Höhe anrief, berichtete Rolf, dass meilenweit keine Spur zu finden sei.

Da stützte sich Hartmuth schwer auf die Brüstung und murmelte: »Nun sind sie in den See gegangen, und ich, der eigene Vater, trage die Schuld daran.«

Ein teuflisches Lächeln huschte über das Gesicht Othos und verschwand wieder, als er fragte: «Und nun, Herr Hartmuth, wenn Euer Kind wirklich nicht mehr kommen sollte und ich ohne Braut heimkehren muss, wie steht es dann mit unserm Abkommen? Ihr habt mir Eure Tochter und Euren ganzen Besitz versprochen — — — die Tochter ist nicht mehr, nun will ich die versprochenen Schätze!»

Da richtete sich Hartmuth stolz auf und tiefe Verachtung lag in seinem Blick, als er ausrief: «Elender, also deshalb seid Ihr auf meine Burg gekommen um meines Geldes willen, und mein Kind, mein höchstes Kleinod, hättet Ihr nur als Dreingabe genommen? Ihr ist wohl besser geschehen, wenn sie nun drunten im tiefen See schläft, als wenn sie Euer geworden wäre. Und meine Schätze bleiben hier. Solange ich lebe, soll nichts Euer eigen sein und bevor ich sterbe,

will ich sie verstecken, wo Ihr sie in Ewigkeit nicht finden werdet.»

«Solange Ihr lebt», fragte Otho, «oh dann brauche ich wohl nicht lange zu warten, unsere Rechnung ist bald gemacht — — — da — — — so rechnet einer von Wildenstein ab!»

Mit diesen Worten trat er auf Hartmuth zu und stiess ihm seinen Dolch in die Brust, dass der starke Mann mit einem einzigen Seufzer zusammenbrach. Blitzschnell warf sich Otho über den Stöhnenden und suchte in seinen Taschen nach den Schlüsseln, mit denen er sich eiligst davonmachte, ohne sich noch um sein Opfer zu kümmern.

Mit wilder Gier packte Otho die gleissende Pracht zusammen, soviel er in der Eile erwischen konnte. Gerne hätte er die ganze Schatzkammer mit ins alemannische Land genommen, aber er musste sich mit dem kleinen Golde begnügen, wenn er nicht die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich lenken wollte.

Unter dem Vorwande, der Ritter habe ihn auf die Suche nach Roswitha ausgesandt, kam Otho ungehindert durchs Tor und nicht lange währte es, so setzte er schon seinen Fuss ans jenseitige Ufer, wo er vor Verfolgern sicher war, denn Hartmuths Leute fürchteten den Schauplatz ihrer früheren Tätigkeit. — — —

Die Maisonne lachte über dem See und spielte um die dunklen Mauern des Klosters auf der Reichenaue. Lorenzo und Roswitha standen im Garten und warteten unruhig, bis der Abt sie rufen würde. Heute war der Bote, den der gute Abt auf die Burg Salenstein gesandt hatte, zurückgekommen und soeben vom Abte empfangen worden. Nun würde man ihnen wohl mitteilen, wie Ritter Hartmuth den Boten aufgenommen und wie er sich zu einer Versöhnung mit den Flüchtigen stellte.

Da kam auch schon der Pförtner und rief die beiden in das Zimmer des Abtes. Als sie eintraten, erhob sich der ehrwürdige Greis und reichte beiden die Hand. Mit trauriger tiefster Stimme hob er an: Meine lieben Kinder, der Herrgott prüft euch schwer und dennoch, danken wir ihm, dass alles so gekommen ist. Der Bote ist zurück und bringt aus der Burg den Bescheid, dass Herr Hartmuth krank darniederliege und dringend nach seiner Tochter verlange. Es ist nun mein Wunsch, dass ihr beide hinübergeht, und so Gott will, des Vaters Einwilligung zur Trauung erlangt.»

Roswitha war bleich geworden und Lorenzo musste sie halten, so schwer traf sie die Botschaft von des Vaters Kranksein.

Am Nachmittag schon fuhren sie über den See und fanden in der Burg eine verängstigte Dienerschaft. Roswitha stürzte die Treppen hinan und stiess oben mit der alten Martha zusammen, die sie um keinen Preis ins Krankenzimmer einlassen wollte. Aber Roswitha ge-

wann die Türe und einen Augenblick später lag sie auf den Knien vor ihres Vaters Lager. — —

Eine lange Zeit verstrich, ehe Roswitha aus der Kammer trat, und den harrenden Lorenzo stumm, aber mit seligem Lächeln an der Hand nahm, um ihn zum Vater zu führen.

Niemand hätte in dem hagern bleichen Gesichte, das nun in den Kissen lag, des stolzen Ritters Züge wiedererkannt. Und wie er nun die Hände Lorenzos ergriff und ihn für alle angetane Schmach um Verzeihung bat, da beugte auch der stolze Römer sein Haupt und kniete neben Roswitha nieder.

«Gebt uns Euren Segen», bat Roswitha und Hartmuth zögerte nicht, sondern nahm Roswithas kleine Hand und legte sie in Lorenzos Rechte und sprach: «Der Gott im Himmel, zu dem ihr beide betet, segne Euch — — werdet glücklich und verzeiht Eurem Vater!» — —

Während nun Roswitha in der nächsten Zeit ihren Vater pflegte, zog Lorenzo wieder nach dem Kloster, das Herz voll froher Hoffnung für die Zukunft. — — —

Und wieder lachte die Sonne und diesmal schaute sie verwundert auf das friedliche Kloster, das sie noch nie in solchem Schmucke gesehen hatte. Da läuteten die Glocken vom mächtigen Turme. Auf dem See kam ein Boot in Sicht und nun eilte vom Kloster herab ein Jüngling ans Ufer, der unverwandt das nahende Boot verfolgte. Als es anlegte, entstieg ihm, bräutlich geschmückt, Roswitha von Salenstein und Lorenzo schloss sie übergücklich in die Arme.

Der Zug setzte sich in Bewegung: Voran das in Jugend und Schönheit strahlende Brautpaar, dann folgte die hohe Gestalt Hartmuths, der wohl genesen, aber noch schwach und bleich war. Den Zug beschloss die Mädchen und Kriegsknechte der Burg.

Unter dem feierlichen Glockengeläute bewegte sich der Zug in die Klosterkirche, wo schon der Abt in vollem kirchlichen Ornate die Brautleute erwartete.

Bewegten Herzens hielt der Abt an die Ver-

sammelten eine Ansprache und pries die Güte und Weisheit Gottes, der aus vermeintlichem Unglück und Missgeschick so herrliche Tage schaffen könne, wie der heutige einer sei. Dann folgte die Trauung und darauf die von Mönchen und Klosterschülern gesungene Messe.

Als das Brautpaar unter dem brausenden Hoch der Bevölkerung den Vorhof des Klosters verliess, lohnte drüben auf dem Salenstein ein Freudenfeuer und es ward ein frohes friedliches Fest gefeiert auf der ganzen Insel. — — —

Hartmuth lebte nicht mehr lange. Der Dolchstoß war wohl tiefer gegangen, als man geglaubt hatte, und so siechte er dahin, umgeben von der liebenden Sorge seiner Tochter. Als man ihn aber begraben hatte, da hielt die jungen Leute nichts mehr auf der kalten Burg.

Lorenzo und Roswitha zogen unter dem Schutze einer reisenden Karawane nach Rom. Sie gedachten nach einiger Zeit wiederzukommen, aber die neue Heimat im sonnigen Süden gefiel Roswitha so gut, dass sie die alte gar nicht vermisste.

So blieb der Salenstein einsam und verwaist, als Rolf während eines Sturmes auf dem See umkam. Lange noch schaute der Turm auf den blauen See hinaus und die Hänge des Hegau's, aber auch er wankte und barst in einer stürmischen Nacht.

Als dann nach langen Jahren die Gegend am See bewohnter wurde, da galt der Salenstein lange als verwünschtes Hexenschloss, und als endlich doch einer seine Wohnung wieder darin aufschlug, da wich man ihm aus oder bestaute seinen frevlerischen Mut.

Aber nach und nach erhielt das Schloss ein anderes Gewand. Der Turm wurde zwar nicht wieder aufgebaut, und mit ihm ist wohl ein gut Stück der alten Poesie vergangen.

Doch um die alten Mauern rankt der Efeu und die Herbstsonne erzählt die Sage vom Salenstein allen denen, die sie hören wollen, die Sage vom kühnen Raubritter und seinem schönen Töchterlein Roswitha von Salenstein.

Gesundheit™ zu erlangen **Gesundheit zu erhalten**

Warners Safe Cure

Seit 50 Jahren das hervorragendste Mittel zur Bekämpfung von Leber-, Nieren-, Blasen- und Magenleiden sowie alle Stoffwechsel-Krankheiten verursacht durch Harnsäure. In allen zivilisierten Ländern hochgeschätzt. Preis Fr. 5.50. In Apotheken erhältlich.

Niederlage: **Drogerie und Apotheke RICHTER, Kreuzlingen**